

"W54/78: Storia Briganti"

Autor(en): **Surber, Kaspar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **12 (2005)**

Heft 139

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



SKBXR MWIKAI A

ODM/KU:

SBHV VSB ZBK N FTQ

Unscheinbar steht Kartonschachtel «W54/78: Storia Briganti» im St.Galler Staatsarchiv. Wer sie öffnet, kommt einer Entführung auf die Spur, die Mitte des 19. Jahrhunderts «die halbe Welt» beschäftigt hat. Mittendrin: Eine Familienbande von St.Galler Grossindustriellen und eine süditalienische Räuberbande. Protokoll einer Verfolgungsjagd.

von Kaspar Surber

Gute Geschichten nähern sich auf leisen Pfoten. Plötzlich, wenn man sich umdreht, sind sie da. Sofern man lange genug gewartet hat.

St.Gallen, Ende September, mittags im Schwarzen Engel mit Freunden. Eben ging das Föhnheft in Druck. Gespräche über St.Gallen. Verworrene Situationen, lose Bündnisse. Die Idee, das nächste Heft dem Thema «Banden» zu widmen. Draussen vor dem Fenster reisst der Föhn die Wolken auf.

Statt zurück ins Büro Ausflug nach Arbon. Kompressorlärm auf dem Areal des ehemaligen Saurer Werks 2. Bildhauer Peter Kamm schlägt Lettern aus einem neuen Stein. Ähnlich jenem in der Ausstellung im Katharinen, während der Auseinandersetzung um das Polizeireglement. «Wir verschwinden nie», stand dort, rund um den Stein herum. Jetzt auf der einen Seite: «Erbarmungslos». Und auf der anderen: «Nicht dergleichen tun».

Kamm geht in sein Atelier und ist schon zurück. Das Buch liegt meist weit vorne. «Die Banditen», geschrieben 1969 vom englischen Welthistoriker Eric J. Hobsbawm, zur Zeit vergriffen.

Was ist Sozialbanditentum? Wer wird Bandit? Der «edle» Räuber. Die Rächer. Heiducken.

Wirtschaft und Politik des Banditentums. Banditen und Revolution. Die Expropriatoren. Der Bandit als Symbol. Frauen und Banditentum. So die Fragen und Stichworte, die Hobsbawm umtrieben, als sich auf der Strasse die Studenten mit der Polizei prügeln.

Die Entführung

Salerno, Süditalien, 1865: «Herr Fritz und ich begleiteten am 13. Oct. Abends um etwa 7 Uhr wie gewöhnlich Herrn Lichtensteiger vom Hause Herrn Schlaepfers nach seiner Wohnung. Als wir, auf der Landstrasse gehend, bei dem Weg vorbei waren, welcher nach San Nicola hinaufführt, hörten wir auf einmal das hölzerne Thürchen beim Gärtnerhaus etwas heftig anschlagen, und bald darauf ziemlich geräuschvolle Schritte hinter uns auf der Strasse.»

Auf beinahe hundert Seiten hat Hauslehrer Isaak Friedli seine Erinnerung an die Entführung von Herrn Fritz Wenner festgehalten. In exakter Sprache für seinen Schüler Robert Wenner, «mein theurer Robert!», Fritzens jüngeren Bruder.

Auch Johann Jakob Lichtensteiger, Dessinateur in der Kattendruckerei von Schlaepfer, Wenner & Co, der Firma von Fritzens Vater, hat seine Erinnerungen niedergeschrieben, allerdings zu

Handen des «Vereins für Verbreitung guter Schriften.» Dementsprechend spielt die Moral eine Rolle, und das Wetter leuchtet ihr den Weg. «Riesigen Geistern gleich erhoben sich im Westen schwarze Wolken; ein scharfer Wind schob sie nach kurzer Zeit über das ganze Firmament, und das Meer, das an schönen Abenden all die tausend Sterne und Lichter widerspiegelt, war jetzt eine Welt von Finsternis; es verschwand unseren Blicken, man hörte nur sein Brausen. Wir eilten dem Kasino zu, dem gewöhnlichen Abendsitz der Schweizer in Salerno. Eine rabenschwarze Nacht bedeckte Stadt und Land. Doch auch diese Nacht hatte ihre Freude; das Verbrechen liebt die Dunkelheit.»

Und wieder Friedli: «Herr Fritz gab dem Gefühle von uns allen Ausdruck, indem er sagte, die Sache scheine ihm gefährlich. Da auf einmal ertönten in dem Weg starke Schritte, wie von einem Peloton Soldaten. Sie waren dunkel gekleidet (in der Nacht schien es schwarz), trugen Hüte und waren mit Doppelflinten bewaffnet. Die dunklen Gestalten stürzten auf uns zu, umringten uns, ergriffen uns je zwei an beiden Armen. Einer kündigte mit halb erhobener Stimme an: «Siete arrestati dal Capitano Manzo!»

Der edle Räuber

Hobsbawm schreibt, dass er sich nur mit einer bestimmten Art von Räuber befasse: Mit jener nämlich, die nach Ansicht der öffentlichen Meinung keine gemeinen Verbrecher sind. Die Robin Hoods. «Es ist das besondere Merkmal der Sozialbanditen, dass Feudalherr und Staat den bäuerlichen «Räuber» als Verbrecher ansehen, während er jedoch weiterhin innerhalb der bäuerlichen Gesellschaft bleibt und vom Volk als Held, Retter, Rächer und Kämpfer für Gerechtigkeit betrachtet wird.»

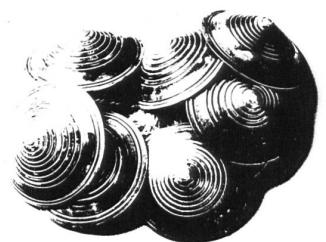
Sozialbanditen sind keine Revolutionäre, sondern Reformatoren: Es geht ihnen um die Verteidigung oder um die Wiederherstellung einer traditionellen Ordnung der Dinge, «so wie sie sein sollen».

Neun Punkte kennzeichnen den «edlen Räuber»: Erstens beginnt er seine Banditenkarriere nicht mit einem Verbrechen, sondern als Opfer einer Ungerechtigkeit.

Zweitens macht er begangenes Unrecht wieder gut.

Drittens nimmt er von den Reichen, um die Armen zu beschenken.

Viertens tötet er nur zur Selbstverteidigung oder in berechtigter Rache.



Fünftens kehrt er, falls er überlebt, als Mitglied in die Gemeinschaft zurück.
 Sechstens bringt ihm sein Volk Bewunderung, Hilfe und Unterstützung entgegen.
 Siebtens ist sein Tod stets und ausschliesslich die Folge eines Verrates.
 Achters ist er, zumindest theoretisch, unsichtbar und unverwundbar.
 Neuntens ist er nicht ein Feind von König oder Kaiser, sondern bloss Gegner der lokalen Unterdrücker oder der Geistlichkeit.
 Ein Bauer wird zum Bandit, wenn die Bevölkerungsdichte hoch und der Boden karg ist. Der typische Bandit ist jünger als 25 Jahre. Die durchschnittliche Räuberbande zählt zwischen zehn und zwanzig Mitglieder.
 Geographisch ist das Banditentum in ganz Amerika, Europa, Süd- und Ostasien, Australien und in der Welt des Islams verbreitet. «Oder in sozialer Hinsicht formuliert: es scheint in allen Typen menschlicher Gesellschaft vorzukommen, die sich in der Entwicklungsphase befinden, die zwischen primitiver Stammes- und Sippenorganisation einerseits und dem Kapitalismus der modernen Industriegesellschaft andererseits liegt.»
 Soweit Hobsbawm.



La Banda di Manzo mit Capitano Gaetano Manzo in der Mitte und hinten von links den Briganten Zottola, Manzetto, Luongo und De Rosa. Zeitpunkt der Aufnahme unbekannt.

Sie waren dunkel gekleidet, trugen Hüte und waren mit Doppelflinten bewaffnet. Die dunklen Gestalten stürzten auf uns zu, umringten uns, ergriffen uns je zwei an beiden Armen. Einer kündigte mit halb erhobener Stimme an: «Siete arrestati dal Capitano Manzo!»

Gab es auch «edle Räuber» in der Schweiz, gar in St.Gallen?

Stadtarchivar Stefan Sonderegger verweist aufs Land, zu seinem Appenzeller Kollegen Matthias Weishaupt. Der entdeckt im Katalog erst einmal den Räuber-Roman von Robert Walser. «Räuber», «Bandit», «Bande», alle Schlagwörter durch.

Plötzlich die Idee, auch unter der italienischen Übersetzung «Brigant» zu suchen. Zwei Bücher tauchen auf: «Vier Monate unter den Briganten in Süditalien» bzw. «Vier Monate unter den Briganten in den Abruzzen». Die Namen der Verfasser klingen verdächtig hiesig: Friedli und Lichtensteiger.

Die Lösegeld-Forderung

Neben den vier Schweizern Wenner, Friedli, Gubler und Lichtensteiger nimmt die Räuberbande von Capitano Manzo ausserhalb des Dorfes auch den Wasserwächter Gesuele mit, «weil er ein wenig den Fensterladen öffnete». Vor Verfol-

gern ist Vorsicht geboten. «Wir überschritten das Thal im grössten Stillschweigen, mitten zwischen den aufgestellten Posten des Militärs (die Briganti hörten letztere reden) durchgehend, und stiegen dann den Montagnone di Serino hinauf, wo wir beim Morgengrauen todmüde oben ankamen», so Friedli.

«Dort trafen wir die Bande Cerino, bestehend aus 4 Briganten und einer Brigantessa. Diese Räuber waren erobot gegen Manzo und seine Bande, weil sie sagten, sie hätten schon Monate lang den Schweizern in Salerno aufgepasst und keinen erwischen können, und nun habe ihnen Manzo den Raub vor der Nase weggenommen. Auf dem Montagnone di Serino wurde ein gewaltiges Feuer angezündet, an welchem wir endlich unsere Kleider trocknen konnten. Die Räuber und wir, es waren im ganzen 23 Personen, lagerten uns alle um das Feuer herum in einem Kreise, um uns zu wärmen.»

Nachtrag von Lichtensteiger zur Brigantessa: «Unter manchen Räuberbanden trifft man weib-

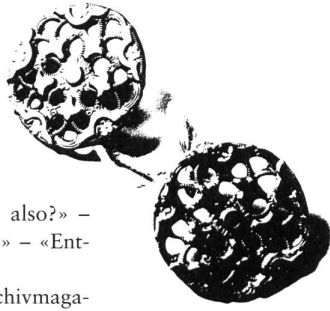
liche Glieder, sogenannte Brigantessen, die aber immer gleich den Männern gekleidet und wie diese bewaffnet sind, aber ausser dem Nähen keine anderen Frauendienste verrichten. Die Brigantinnen zeigen nicht selten mehr Mut und Ausdauer als die Männer.»

Noch am selben Abend wird Fritz Wenner gezwungen, die erste Lösegeld-Forderung an seinen Vater zu richten. Lichtensteiger erinnert sich im Wortlaut: «Manzo setzte sich zu uns, nahm Papier, Tinte und Feder hervor und sagte: «Sie müssen nach Hause schreiben, Signore Wenner!» – «Was soll ich schreiben?» fragte dieser. – «Dass Ihr Herr Papa sofort 200'000 Dukaten Lösegeld schicken solle.» – «Das schreibe ich nicht», versetzte Wenner, «so viel kann mein Vater nicht aufbringen.» – «So schreiben Sie 150'000!» – Auch das wies Wenner entschieden ab.» Selbst Schläge und ein Scheitwurf gegen Friedli, der sich einmischte, nützen nichts. Erst als Manzo verspricht, ihn auch für eine kleinere Summe zu entlassen als die geforderte, nimmt Wenner die Feder in die Hand.

Tatsächlich bringt Gesuele, vom Hauptmann als Bote ausgeschiedt, bloss 20'000 Dukaten zurück. Erstmals drohen die Räuber den Entführten mit dem «Ohrenabschneiden», um den Verwandten daheim den Ernst der Lage zu zeigen.

Silberknöpfe im Archiv

«Die Bücher von Lichtensteiger und Friedli wollen Sie also», bemerkt Markus Kaiser, Mitarbei-



Die Entführten am Tag ihrer Freilassung 1866, von links Hauslehrer Friedli, Dessinateur Lichtensteiger, Fritz Wenner, Sticker Gubler. Vorne Fabrikwächter Matteo, der als Bote vermittelte.

ter im St.Galler Staatsarchiv. – «Wie, also?» – «Die gehören zur Entführung Wenner.» – «Entführung wieviel?»

Und schon geht es los, hinein in die Archivmagazine, wo neuerdings der Nachlass von St.Galler Textilindustriellen in und um Neapel lagert, 30 Laufmeter aus der Zeit von 1810 bis 2004. Erst zeigt Kaiser Familienbilder der Industriellen. Dann Fotos der Bande von Gaetano Manzo. Und auch noch die Silberknöpfe der Räuberkitel.

Es ist ein seltsames Gefühl, im St.Galler Staatsarchiv zu stehen mit 150 Jahre alten Räuberknöpfen aus Süditalien in der Hand. Das riecht nach Abenteuer, aber vor allem nach Macht und Ohnmacht.

Zum Schluss zieht Kaiser auch eine Schachtel hervor, auf der mit Bleistift «W 54/78: Storia Briganti» steht, darin enthalten die Bücher von Lichtensteiger und Friedli sowie sämtliche gefalteten und querfeldein getragenen Originalbriefe von Räuberhauptmann Manzo an Friedrich Albert Wenner, in alter Schrift auf Italienisch.

Aus der Familiengeschichte «Friedrich Albert Wenner und seine Nachkommen»: Die Geschichte der Familie Wenner in St.Gallen beginnt mit der Ankunft des deutschen Wandergesellen Georg Albrecht Wenner um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, und es ist die Geschichte eines schnellen sozialen Aufstiegs: Zum einen arbeitete sich Georg Albrecht zum ersten Angestellten im Handelshaus Bärlocher & Co. herauf und wurde 1803 Teilhaber der Firma. Zum anderen heiratete er 1807 Rosine Zollikofer, Tochter von Johannes Zollikofer und von Sabine Elisabeth Gonzenbach, beides wichtige Kaufmannsfamilien im Textilhandel.

Zieht man gleichzeitig in Betracht, dass Rosines Schwestern je einen Spross der Familie Bärlocher bzw. Züblin («Handel mit Geweben aller Art im In- und Ausland») heirateten, so war Georg Albrecht endgültig angekommen. Er baute sich draussen vor der Stadt, wo heute die Autos in den Kreuzbleichtunnel fahren, ein Landhaus, das er in Erinnerung an den Fluss im heimatlichen Lörrach «zum Wiesenthal» nannte. (Hier steht heute eine Villa gleichen Namens, die letzthin besetzt wurde. Die Geschichte lässt sich zwar abbrechen, aber sie verschwindet nie.)

1812 bekamen Rosine Zollikofer und Georg Albrecht Wenner einen ersten Sohn: Friedrich Albert. Dass dieser nach der Schulzeit die Lehre bei Onkel Züblin machte, war wohl nur selbstverständlich. Genauso, wie dass er 1829 sein Glück im Süden suchte. In Neapel hatte einer der Züblinsöhne bereits die Firma «Zueblin Vonwiller & C.» gegründet.

Räuberweihnacht

Gesuele und sein Begleiter, Fabrikwächter Matteo, werden mit einem zweiten Brief nach Salerno

geschickt. Die Räuber selbst errichten ein festes Domizil.

«Dabei verfuhr man wie folgt», berichtet Friedli. «In der jäh abfallenden Schlucht wurde mit der Hacke ein kleiner, ebener oder nur wenig abwärts geneigter Platz ausgehauen. Auf dem entstandenen Absatz wird nun oben ein Balken aufgelegt und dieser vorn von 1 oder 2 oben mit Gabeln (v. Aesten) versehenen Balken gestützt. An diesem Gerüst werden nun von beiden Seiten Sparren angelehnt. Als Eingang wird auf einer Seite ein Loch offen gelassen. Auf die Sparren legt man grünes Reisig, auf dieses Laub oder Farnkraut, und endlich wird das Ganze mit einer dichten Schichte Erde bedeckt, und die Hütte ist fertig. Da, wo man das Feuer machen will, wird natürlich oben eine Öffnung gelassen für den Rauch. Wir sahen, dass schon eine bedeutende Menge Proviant an den Ort gebracht war, wo man diese Hütte baute: 2 grosse Säcke voll Pasta, eine Anzahl Brote, einige Stücke Käse (Schafkäs), mehrere Schinken etc. Ferner waren zwei grosse, neue Kupferkessel vorhanden. Kurz, sie hatten sich so zu sagen für den Winter vorbereitet.»

Kaum ist die Hütte fertig, ertönt allerdings ein Trompetenstoss. Die Wachtfeuer der vergangenen Tage haben die Verfolger auf die Spur der Räuber gebracht. Die Briganten stürzen sich auf die Doppelflinten und fliehen, ihre Habseligkeiten zurücklassend.

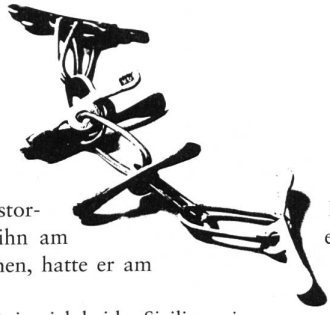
Sieben Wochen verbringen die Entführten in der nächsten Hütte. Die Platzverhältnisse sind eng, die Läuse verbreiten sich. Friedli: «Einmal an uns, war dieses abscheuliche Ungeziefer nicht mehr zu vertilgen, sondern vermehrte sich immer mehr, und plagte uns Tag und Nacht. Du wirst das umso eher begreifen, wenn du bedenkst, dass wir gewöhnlich das gleiche Hemd 4, 5 und noch mehr Wochen nacheinander tragen mussten. Ich schaudere, wenn ich daran zurückdenke.»

«Heiter und lustig zu sein», so Friedli, «ist derweil ein Hauptbestreben dieser Menschen; vielleicht ist der Wunsch, die doch hie und da aufwachenden Gewissensbisse zu übertäuben, nicht der letzte Grund ihrer Ausgelassenheit.» Die meiste Zeit verbringen sie mit Glücksspielen. Lichtensteiger: «Erst in diesen Wäldern ist mir so recht klar worden, wie richtig der Volkswitz urteilt, wenn er das Spiel des Teufels Andachtsstunde und die Karte des Teufels Gebetbuch nennt. Dabei wanderten die Napoleone von einer Tasche zur andern. Auch Manzo spielte und fluchte mit. Nach wenig Tagen hatten mehrere der Briganten nichts mehr zum verspielen und Schulden dazu.»

Nach dem Umzug in eine nächste Hütte wird Weihnachten gefeiert. Friedli: «Die Feier der heil. Weihnachten wurde damit begonnen, dass Manzo am frühen Morgen, ehe noch der Tag graute, das Schwein schlachtete. Dem Schlachten folgte auch gleich das Essen. Du wirst mir glauben, dass jeder aus Leibeskräften sich ans Essen machte. Ein wenig Wein und Rosolio vollendete die Festlichkeit. Die Tarantella durfte auch nicht fehlen; man hatte auch eine Handharmonika gebracht, um die nöthige Musik machen zu können; ebensowenig mangelten die Castagnette. Abends versammelte sich ein grosser Theil der Bande auf einem kleinen, ebenen Platze vor unserer Hütte, und nun wurde aus Leibeskräften getanz und gelärmt.»

Beim Enkel

Grossgewachsen, in beigen Kleidern, sitzt der alte Mann gegenüber, hinter seinem Armsessel geht der Blick durchs Fenster hinunter auf Küsnacht an der Zürcher Goldküste und auf den See. Giovanni Wenner, 91, Urenkel des Auswanderers Friedrich Albert Wenner, Enkel des Entführten Fritz Wenner und Verfasser der Familiengeschichte.



Wenn er noch nicht gestorben sei, könne man ihn am Dienstag schon besuchen, hatte er am Telefon gesagt.

Die Bevölkerung im Königreich beider Sizilien sei zu Beginn des 18. Jahrhunderts «kolossal rückständig» gewesen, beginnt er zu erzählen. «Die Bourbonen, nach dem Ende der napoleonischen Besatzung und dem Wiener Kongress zurück an der Macht, waren deshalb an Dienstleistungen interessiert, die sie in der eigenen Bevölkerung nicht fanden. Die protestantischen Schweizer Kaufleute und Vorarbeiter wiederum wollten sich nicht im Norden unter Metternichs Herrschaft niederlassen.»

Der Zürcher Johann Jakob Egg, der 1812 in den Bergen nördlich Neapels in einem ehemaligen Kloster eine mechanische Baumwollspinnerei und -weberei gründete, hatte es verstanden, von der königlichen Regierung Privilegien aller Art zu erhalten, im Speziellen einen Zollschutz vor dem Import von Konkurrenzprodukten. An diesen Faden knüpften die St.Galler «Zueblin, Vonwiller & C.» an, als sie bei Salerno ihre Spinnerei bauten. Bald war Friedrich Albert Wenner erster Angestellter bei Vonwiller, und als dieser seinen Betrieb um eine Weberei, Färberei und Druckerei ausbaute, wurden sie nach ihrem zweiten Teilhaber «Schlaepfer, Wenner & Co.» benannt. Im Gründungsjahr 1837 wurden bereits 200 Arbeitskräfte beschäftigt.

Seine erste Probe als Industrieller bestand «Don Alberto», als kurz darauf eine Cholera-Epidemie die Gegend heimsuchte und die Geschäfte ins Stocken brachte. «Der Direktor ging trotz der Ansteckungsgefahr durch die Fabrikhallen. Man musste, mit dem guten Beispiel voran, die Arbeiter instruieren und sie erziehen in Sauberkeit und Pünktlichkeit. Dafür brach in der Gegend Wohlstand aus», erzählt der Urenkel.

Ansonsten blieben die Schweizer unter sich. In Salerno wurde eine Schweizerschule gegründet, eine Unterstützungskasse, ein Kegelclub, es gab einen eigenen Predigtsaal für den evangelischen Gottesdienst und einen evangelischen Friedhof. «Und zu Weihnachten wurden per Paket jeweils St.Galler Bratwürste in die Villa Wenner geschickt.»

Auch geheiratet wurde nur untereinander. Die Schlaepfers die Wengers und die Wengers die Meyers. Letztere hatten Scafati zum zweiten wichtigen Industrieort neben Salerno aufgebaut. «Dank der guten Beziehung von Konsul Mörikofer zum König war die Industrie Süditaliens, zur Hauptsache Textilbetriebe, in Schweizer Hand. 7000 Söldner des Königs wiederum waren Schweizer. Die Schweizer haben sich nie in die Politik eingemischt, sondern nur ihre Geschäfte gemacht, aber man kann sagen: Süditalien war praktisch eine Schweizer Kolonie.»

Die zweite Probe setzte mit dem Jahr 1861 ein: Nach der Vereinigung von Nord- und Süditalien durch die Nationalisten fielen die Zollprivilegien der Schweizer. «Doch sie liessen sich nicht unterkriegen, haben sich aufgerappelt.» Fritz Wenner führt 1916 die Betriebe in Salerno zur «Cotonifici riuniti di Salerno» zusammen. Sein Bruder Robert Wenner bis 1913 jene in Scafati zur «Manifatture Cotoniere Meridionali». Unter der Leitung der St.Galler arbeiten zu diesem Zeitpunkt an sieben Fabrikstandorten 11'400 Beschäftigte an 340'000 Spindeln, 1200 Webstühlen und 12 Textildruckmaschinen. Nach dem 1. Weltkrieg werden die Betriebe nationalisiert: Ein italienisches Konsortium kauft die gesamten Schweizer Aktienbeteiligungen zum Preis von 150% bzw. 200%. Bloss die Villa bleibt im Familienbesitz – hier verbringt Giovanni Wenner seine ersten Lebensjahre.

Seinen Grossvater Fritz beschreibt er als unnahbar: «Er war liebenswürdig, aber seit der Entführung hatte er einen Knacks, heute würde man wohl sagen: Er war depressiv. Auch mein Urgrossvater hat vom Schreck weisse Haare gekriegt. Über das Ereignis hat man in der Familie selten gesprochen. Man wusste, es war etwas da.»

«Die St.Galler Industriellen», sagt er, «lagen für die Banditen gewissermassen auf dem Teller.»

Zweckgemeinschaft

Gemäss Friedli war Manzo einstmal «ein recht ordentlicher Schäfer» gewesen, bis er vom Sindaco widerrechtlich ins Militär berufen wurde. Schon auf dem Weg nach Salerno desertierte er, ging zurück in seinen Heimatort Acerno und «feuerte einen Schuss auf den eben im Caffè sitzenden Sindaco ab, wodurch er den letztern bedeutend verwundete.» Oder mit Lichtensteiger: «Da erhellt plötzlich ein Blitz das Gastzimmer, ein Schuss knallt, und schwer verwundet fällt der Sindaco zu Boden und stöhnt: «Manzo».

Manzo geht unter die Banditen. Da er schreiben kann, wird er bald Korporal in der Bande von Giardullo. Später wird er zum Hauptmann ernannt.

«Überhaupt», schreibt Friedli, «muss man wohl manchen von diesen Räufern eine gewisse romantische Schönheit zugestehen, vor allem dem Manzo. Seine Haltung wie sein Gang sind stolz, ich möchte fast sagen nobel, nur hie und da scheint sich etwas fast katzenartiges einzumischen.» Lichtensteiger: «Denken wir uns dazu um den Hals ein lose geknüpftes Seidentuch, die Lenden umgürtet mit hellblauer Schärpe und darin Dolch und Revolver, goldene Ringe an den Fingern und glänzende Federn auf dem Hut.»

Die meisten Mitglieder der Bande, deren Zahl sich während der viermonatigen Entführung zwi-

schen zwölf und zwanzig Mitgliedern bewegt, stammen aus Manzos Heimatort Acerno. «Traurige Berühmtheit» erlangte die Bande mit einer ersten Entführung eines englischen Touristen namens Moëns. «Blutdürstig», so Friedli, soll Manzo nie gewesen sein. «ich hörte seine eigenen Kameraden sagen, er werde noch unglücklich werden, weil er keine Morde begehe.»

Untereinander bildet die Bande eine Zweckgemeinschaft: «Jeder zählte seinen Theil zwei und dreimal nach, um ja sicher zu sein, dass er nicht zu wenig erhalten habe. Sie vertheilten die Summe in 14 Teile, von denen der Hauptmann für sich zwei nahm und jedem anderen Räuber, der bei unserer Gefangennahme gegenwärtig gewesen war, einen gab. Die übrigen 5 erst später hinzugekommenen erhielten keinen Theil, aber kleinere und grössere Geschenke», beschreibt Friedli eine spätere Lösegeld-Verteilung.

Oft flammt Streit zwischen den Banditen auf, Friedli: «Halb berauscht fiengen sie noch an, miteinander zu spielen. Antonuccio merkte, dass ihn sein Gegner betrog; beide geriethen in Streit und wollten in der Hitze zu den Flinten greifen. Kaum gelang es den dazwischentretenden Räufern, sie zu trennen, ergriff der erstere eine vor der Hütte liegende Axt und wollte wütend auf jeden loschlagen, der sich ihm in den Weg stellte.»

Brigantenkrieg

In Schachtel «W 54/78» findet sich auch ein grossformatiges, rotes Plakat, auf dem in grossen Lettern 1984 eine Ausstellung in Salerno zur «Banda di Manzo» angekündigt wird, im Nachlass der Wengers die dazugehörigen Kataloge.

Giovanni Carmine, freier Kurator, eben in St.Gallen zu Besuch, sieht die Kataloge durch. Die italienischen Forschungen stützen sich auf eine Übersetzung von Friedlis Text und daneben auf Gerichtsakten und Zeitungsberichte.

Aus der Perspektive der Banditen ist Folgendes zu ergänzen:

Die Verbindungen der Bande zur Bevölkerung waren eng. Vor Gericht wird eine Liste mit Helfershelfern, sogenannten «Manutengoli», veröffentlicht. Insgesamt 30 Personen oder Gruppen aus verschiedenen Dörfern sind aufgeführt.

Auch innerhalb des Militärs muss die Bande Informanten gehabt haben, welche sie rechtzeitig warnten, bevor ein Versteck ausgehoben wurde. Wiederholt muss die Bande während der Entführung diskutiert haben, ob sie sich der Polizei stellen soll. Die Erschiessung drohte nicht mehr, seit der Präfekt von Salerno einen Prozess versprochen hatte.

Trotzdem war ein Kopfgeld auf Manzo festgelegt.

Nach der Festnahme verrieten Manzo und seine engsten Vertrauten keine weiteren Briganten. Dies hätte ihrer Ehre widersprochen.



Vor Gericht machte der Verteidiger Manzos geltend, die Entführung hätte sich gegen die Schweizer als Kapitalisten gerichtet. Dies war allerdings seine Interpretation.

Aus dem Reclam-Buch «Kleine Geschichte Italiens»: Als der italienische Nationaldemokrat Garibaldi auf seinem Zug der Tausend von Sizilien nach Rom 1860 in Neapel einzog, jubelte ihm die Bevölkerung zu. Sein Hauptziel vor Augen, die nationale Einigung Italiens vom Süden her, übersah er die grossen sozialen und wirtschaftlichen Probleme der Bauern. Als der neue Staat neue Steuern erhob, wurden die Hoffnungen der Armen auf eine Verbesserung ihrer Verhältnisse erst recht enttäuscht: Ein jahrelanger Brigantenkrieg brach aus. Anfangs wurden die Banden durch Waffenlieferungen der vertriebenen Bourbonen unterstützt. 1862/63 wurde diese Unterstützung beendet. «Nun kämpften die Briganten um so heftiger, weil der neue italienische Staat noch viel mehr Staat war als der beseitigte bourbonische Staat, und weil er so vollkommen bruchlos als Vertreter der Besitzenden auftrat.»

10

Kataster- und Steuerämter wurden angegriffen, Reiche beraubt, entführt und getötet, Villen der Grossgrundbesitzer verbrannt. Selbst grössere Polizei- und Truppenaufgebote wurden angegriffen, gelegentlich Landstädte und ganze Regionen kontrolliert.

Die Eliten sahen im Brigantaggio nicht nur den Widerstand gegen den neuen Nationalstaat, sondern vielmehr den Widerstand von Wilden gegen die Zivilisation. Und verfolgten die Briganten mit aller Härte. «Sie kämpften unter Ausnahme- und Kriegsrecht, sie führten tatsächlich eine Art Kolonialkrieg mit standrechtlichen Erschiessungen, Zerstörungen von Dörfern, tödlichen Kollektivinhaftierungen». Der Kampf gegen die Briganten dauerte bis um 1870 und forderte fast 130'000 Tote – mehr als alle italienischen Einigungskriege zusammen.

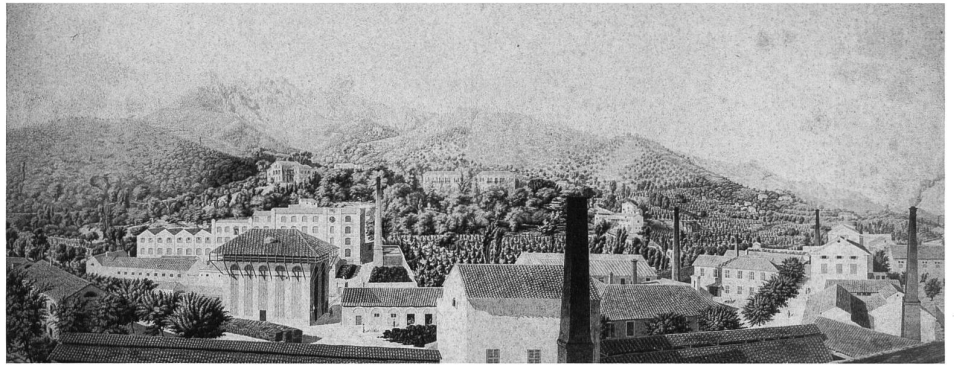
Zählt man zusammen: Manzo begann seine Banditenkarriere als Opfer einer Ungerechtigkeit. Seine Bande wurde von der Bevölkerung gestützt und unterstützt. Und all das zu einer Zeit, als ein neues Gesetz die alte, traditionelle Ordnung ablöste.

Gaetano Manzo und seine Briganten waren «edle Räuber» im Sinne von Hobsbawm.

Endlich frei

Über Matteo Stiusi, jenen Briganten, der sich am besten um sie kümmert, erfahren die Gefangenen, dass Manzo sie freilasse, wenn die Boten einige Male ohne Geld zurück kommen sollten. Fortan schreibt Fritz Wenner deutsche Bemerkungen in die Briefe: Sein Vater solle kein Geld mehr schicken.

Manzo selbst ist meist unterwegs, um die Ver-



Fabrikanlagen von Schlaepfer, Wenner & Co in Salerno 1872 mit der Spinnerei links und Druckerei, Färberei, Bleicherei in der Mitte. Oben links die Villa von Friedrich Albert Wenner.

handlungen zu führen. Am 30. Januar 1866 kehren vier zu ihm ausgeschiede Briganten in die Hütte zurück. «An dem nicht gerade heitern Gesicht des Matteo Stiusi glaubten wir schon eine böse Vorbedeutung zu haben», schreibt Friedli, «doch einen Moment nachher verkündete man uns, dass wir – frei gelassen werden sollten. Es ist wohl schwer, sich einen glücklicheren Moment zu denken, als der war, den wir eben erlebten.» Die Entführten waschen, rasieren, kämmen sich, erhalten neue Kleider und einen Bergstock. Die Spuren rund um die Hütte werden verwischt, diese selbst abgebrannt, nachdem die Entführten zu Manzo an einen vereinbarten Treffpunkt gebracht wurden.

«Nachdem man sich erkannt und begrüsst, erzählte man, wie Manzo mit den Seinigen sich am Abend vorher mit den Truppen geschossen hatte, welche letztere der Helfershelfer, welche Lebensmittel an einen bestimmten Punkt bringen sollten, sich bemächtigt und an deren Stelle sich auf dem Rendez-vous eingefunden hatten. Manzo trug noch ein Zeichen aus diesem Treffen an sich, nämlich ein Loch von einer Kugel, die hinten durch seine Jacke geflogen, und wie man nachher sagte, ihn leicht am Rücken verwundet hatte», schreibt Friedli.

Und zum Schluss: «Auf einer von Wald umschlossenen kleinen Hochebene am Cervialto schossen die Räuber ihre Flinten und Revolver ab, als wollten sie unsere Freilassung und Abreise mit Freudenschüssen feiern. Alle drückten uns beim Scheiden die Hand, manche küssten uns sogar, und baten um Entschuldigung, wenn sie sich nicht immer so gegen uns betragen, wie sie gesollt und wir es gewünscht hätten. Unter gegenseitigen Glückwünschen schieden wir, während die malerische Gruppe in dem Buchenhain stehen blieb. Wenn wir uns wendeten, so grüssten sie noch mit Schwingen der Hüte.»

In Acerno suchen die Gefangenen den Posten der Carabinieri auf. Im nächsten Dorf erwartet sie bereits eine Menschenmasse – und die ganze Familie. Mit Kutschen werden sie von Friedrich Albert Wenner abgeholt und nach Salerno gebracht.

Lichtensteiger: «Im Frühjahr 1866 stellte sich Manzo mit dem grössten Teil seiner Bande freiwillig den Gerichten in Salerno. Zu lebenslänglicher Strafanstalt verurteilt, wurde er nach Thieti transportiert. Im November 1871 gelang es den Gefangenen aus dem Gefängnis durch einen unterirdischen Ableitungskanal auszubrechen. Einer Zollwache, die die Flüchtlinge ausserhalb der Gefängnismauer antraf und sie fragte, wohin sie zu so später Stunde gingen, antworteten die halbnackten Galgenvögel: «Wir schöpfen frische Luft!».

Im Gesamten zahlte die Familie Wenner den Entführern 200'000 Lire Lösegeld (ca. 50'000 Dukaten). Das sind heute 1 Million Schweizer Franken. In guten Geschäftsjahren verdiente Friedrich Albert Wenner 100'000 Lire und mehr.

Am Ende des Vormittages in Küsnacht fragte ich Giovanni Wenner, ob seine Familie angesichts all ihrer wirtschaftlichen und verwandtschaftlichen Verbindungen nicht auch eine Bande gewesen seien.

Der alte Mann beugte sich nach vorne und lachte zustimmend.

P.S. Im Nachruf der NZZ auf Fritz Wenner steht zu lesen, dass seine Entführung die halbe Welt beschäftigt habe. Wer sich auf ihre Spur macht, beschäftigt sich zumindest mit der halben Welt. Ungeklärt ist, ob die Knöpfe tatsächlich von den Räufern stammen. Sie wären demnach ein ehrenhaftes Abschiedsgeschenk. Giovanni Wenner bestätigt dies, die Schachtel aus dem Familienarchiv ist auch entsprechend beschriftet. In den Texten von Friedli und Lichtensteiger steht nichts davon zu lesen. Vielleicht würde man mehr herausfinden, wenn man den Briefwechsel von Manzo mit Friedrich Albert Wenner übersetzte. Überhaupt gäbe es noch viel mehr herauszufinden. Zum Beispiel könnte man, sofern man sich mit der ganzen Welt beschäftigen will, die Frage stellen, woher all die Rohstoffe kamen, die in den Wennerschen Fabriken verarbeitet wurden.

Kaspar Surber, 1980, ist Redaktor von Saiten.